

Jahrestagung des Vereins für Socialpolitik

Das Rätsel der Entwicklung

Warum geriet China um das Jahr 1000 plötzlich ins Hintertreffen gegenüber Europa, und wie muss Entwicklungshilfe verteilt werden, damit sie möglichst wirksam ist? Ökonomen präsentieren Antworten.

von **Thomas Fuster, Münster** | 7.9.2015, 19:27 Uhr | [5 Kommentare](#)

Hält man sich an die berühmte Bedürfnispyramide des amerikanischen Psychologen Abraham Maslow, kommt den physiologischen Grundbedürfnissen erste Priorität zu in der menschlichen Zielhierarchie. Gleichwohl kümmern sich die modernen Wirtschaftswissenschaften vielerorts eher stiefmütterlich um die Frage, warum die sozial unterste Milliarde der Menschheit – die sogenannte «bottom billion» – mit weniger als 1 € pro Tag auskommen muss und grundlegendste Bedürfnisse kaum zu stillen vermag. Als entsprechend löblich erscheint es, dass der Verein für Socialpolitik – mit rund 3800 Mitgliedern eine der weltweit grössten Vereinigungen von Wirtschaftswissenschaftlern – an seiner derzeit in Münster stattfindenden Jahrestagung für einmal die Entwicklungspolitik ins Zentrum der akademischen Debatte rückt.

Billiger ist nicht immer besser

An guten Gründen, die Entwicklungspolitik und somit auch die Entwicklungshilfe (oder politisch korrekt: Entwicklungszusammenarbeit) auf einen wissenschaftlichen Prüfstand zu stellen, mangelt es nicht. Zwar sind seit Beginn der 1960er Jahre gegen 5000 Mrd. \$ an öffentlicher Entwicklungshilfe geleistet worden. Die Bilanz der damit erreichten Entwicklungsfortschritte fällt in vielen Regionen – und namentlich in Afrika südlich der Sahara – aber bescheiden aus. Noch immer sterben an jedem Tag weltweit rund 8500 Kinder an Hunger, und noch immer weisen mehr als 35 Länder ein Pro-Kopf-Einkommen von unter 1000 € pro Jahr auf. Die EU hat das Jahr 2015 daher zum Europäischen Jahr der Entwicklung erklärt, verbunden mit dem Ziel, eine nachhaltigere Entwicklungsstrategie für die unter Armut leidenden Menschen zu finden

Welchen Beitrag auf diesem Weg kann die Ökonomie leisten? In Münster steht nicht zuletzt die Frage im Zentrum, welche Art von Hilfeleistungen funktioniert und welche nicht – all dies vor dem unrühmlichen Hintergrund, dass es bis anhin schwerfällt, einen statistisch signifikanten Zusammenhang zwischen Entwicklungshilfe und dem Wirtschaftswachstum der Empfängerländer zu erkennen. Methodisch fällt dabei auf, dass jüngere Forschungen – neben etablierten Ländervergleichen und historischen Analysen – vermehrt auf Feldexperimente zurückgreifen, um wirksame Strategien der Armutsbekämpfung zu eruieren.

Ein Beispiel solcher Feldforschungen lieferte Pascaline Dupas von der Stanford University. Die Ökonomin hat sich im Rahmen ausgedehnter Aufenthalte in Ghana, Kenya und Uganda vor allem mit der Frage beschäftigt, wie Hilfsprodukte wie Moskitonetze, Chlortabletten zur Wasseraufbereitung oder Anti-Malaria-Medizin am wirksamsten an die Bevölkerung verteilt werden können. Nach Massgabe des klassischen Gesetzes von Angebot und Nachfrage käme man wohl voreilig zum Schluss, dass diese Produkte umso zahlreicher (und somit entwicklungspolitisch wirksamer) verwendet werden, je einfacher und kostengünstiger die Nutzniesser sie erhalten. Die Realität an Ort und Stelle scheint aber etwas komplexer zu sein.

So erweist sich der Preis laut den Forschungsarbeiten von Dupas nicht zwingend als optimaler Allokationsmechanismus. Vielmehr empfiehlt es sich unter Umständen, einen nichtmonetären Aufwand mit dem Empfang des entsprechenden Hilfsprodukts zu verbinden, sei dies, dass man sich in einer Warteschlange anstellen muss (statt das Produkt frei Haus geliefert zu erhalten) oder man jeden Monat zunächst einen Coupon einlösen muss, ehe man die Hilfemassnahme erhält. Wenn eine Unterstützung quasi «erarbeitet» werden muss, scheint man diesem Support auch einen höheren Wert beizumessen – und verwendet ihn gewissenhafter.

Wie Europa China überholte

Nicht auf die Verteilung von Entwicklungshilfe blickte Matthias Doepke in seiner Präsentation. Der in Illinois an der Northwestern University forschende Ökonom wagte vielmehr den Brückenschlag zwischen der

Wirtschaftsgeschichte und gegenwärtigen Problemen der Entwicklung. Konkret stellte er sich die Frage, weshalb China, das noch bis zum Jahr 1000 in Sachen Lebensstandard und Einkommen klar vor Europa rangiert hatte, plötzlich den Anschluss gegenüber dem alten Kontinent verlor. Basierend auf der Annahme, dass primär der technische Fortschritt den Produktivitätssprung Europas im vorindustriellen Zeitalter erklärt, stützt sich Doepke auf die unterschiedlichen Formen der Wissensvermittlung in den zwei Weltregionen. Dabei kommt er zum Schluss, dass in Europa im Zeitablauf neue Institutionen aufkamen, die eine weit umfassendere Verbreitung des Wissens ermöglichten als in China.

So basierte die Berufsausbildung in China im vorindustriellen Zeitalter auf einem relativ abgeschotteten Clansystem. In Europa hingegen wurde das System der Kernfamilie, innerhalb dessen früher ein Handwerk von Generation zu Generation weitergegeben wurde, um das Jahr 1000 zusehends durch das Zunftwesen und ab 1500 verstärkt auch durch den Markt abgelöst. Die neu Ausgebildeten begaben sich zudem nicht selten auf Wanderschaft, um in anderen Weltgegenden neue Fertigkeiten hinzuzulernen. In China fand eine ähnliche Entwicklung nicht statt, Wissen wurde dort in verwandtschaftlich eng definierten Zirkeln weitergereicht, was dem technischen Fortschritt laut Doepke deutlich engere Grenzen setzte.

Was heute wichtig ist Zuletzt aktualisiert um 11:37 Uhr

EU-Kommission beharrt auf festen Flüchtlingsquoten / Nationalrat debattiert geplante elf Stunden über Asylreform / Hillary Clinton entschuldigt sich [Weiterlesen](#)

Aus der NZZ

Bram Stokers Graf Dracula und sein Vorbild

Vlad III. – der Pfähler

von **Markus Bauer** | 9.9.2015

Auktion der Superlative

Alles muss weg im Château d'Heuteville

Alles muss weg im Château de Hauteville

von **Andrea Kucera, Hauteville** | 9.9.2015

ZSC-Jungstar Auston Matthews

Der Sonderfall

von **Philipp Bärtsch** | 9.9.2015

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.